

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Band: 54 (1976)
Heft: 3

Rubrik: Leute wie wir

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Appenzellerland ist ein alter Brauch noch lebendig: am letzten Tag des Jahres, im Urnäsher «Tal» aber auch am 13. Januar, dem «alten» Silvester, wird geklaust. Dann ziehen kleine Gruppen von verummten Gestalten von Hof zu Hof, sie «zauern» (eine melodische, leicht melancholische Art von Jodel) und schütteln ihre Schellen: zwei mächtige vorne und hinten mit langem Klöppel bezeichnen das männliche, viele faustgrosse Rollen an Riemen das weibliche Element. Wenn die Gestalten dann wild auf-tanzen und ihre Schellen durcheinanderklingen, läuft es dem Zuschauer kalt den Rücken hinunter — so urtümlich tönt das. Es gibt «schöne» Kläuse im traditionsreichen Frauengewand mit rosaroter Larve und einer riesigen bunten «Haube», und es gibt «wüeste», die über Schultern und Kopf Mäntel und Kopfbedeckungen tragen, die mit allem, was der nahe Wald bietet, bedeckt und gefüllt sind: Blättern und Früchten von Eiche, Buche, Tanne und Stechlaub, Stroh und Hobelspänen. Die Gruppen singen und tanzen vor jedem Bauernhaus, es wird ihnen Tranksame angeboten, und zuletzt erhalten sie einen Batzen: wohl ein Tribut an die Waldgeister, die Haus und Stall vor Bösem bewahren helfen.

Wann beginnen rechte Urnäsher zu klausen?

Jedes Jahr fast laufen wir diesen Gruppen, über denen eine echte Feierlichkeit liegt, von Haus zu Haus nach. Diesmal aber fällt uns eine Vierergruppe von Anfängern besonders auf, deren dünne Stimmen rührend unbeholfen aus der Vermummung von Rosshaar



Zimmermann im Sonntagsstaat am Hackbrett.

und Tannenreis heraustönen, ihnen und ihren kindlichen Bewegungen folgen wir an diesem Wintertag. Ein paar Monate später versuchen wir im Dorfe zu erfahren, wie die Kleinen überhaupt zum Klausen kommen. Auf unsere Frage weist man uns an *Emil Zimmermann*, den Kleinbauern und Hackbrettler in der Schwizeren ob Urnäsch — er sei ein Kenner für solche Fragen. So fahren wir an einem regennassen Apriltag gegen den Rossfall hinauf und finden Zimmermann mit Frau und einem Sohn auf dem kleinen, einsamen Hof. Sie betrachten sich die Fotos vom letzten Alten Silvester und kommen bald ins Erzählen: «Da, der mittlere Klaus aus dieser Waldgruppe ist unser Melch: er trägt einen Mantel aus Birkenrinde und auf dem Kopfe einen Aufbau aus einem Baumstamm mit einem Wiesel drauf!» Vater Zimmermann kommt jetzt ins Feuer und erzählt von früher, wie die Kläuse weisse Tücher getragen haben und durch Stall und Haus gezogen sind unter Lärmen und Kesseln. «Ja, die haben einen Höllenkrach gemacht», meint er und erinnert sich:

Als kleiner Bub habe ich immer Angst gehabt vor den grossen Kläusen

«Ich ging damals in die zweite Klasse, da fragte mich einer, ob ich auch mitmache. Aber meine Eltern hatten es mir verboten,



Emil Zimmermann ohne Tracht — ein typischer Appenzeller Kleinbauer.

ich sei noch zu klein. Doch ich habe mir heimlich ein Röcklein aus Eisengarn gemacht — eine Nachbarin wob in Heimarbeit Eisengarn — und dazu trug ich ein kleines Rölleligestell, das mir einer aus der Nachbarschaft auslieh, und vor dem Gesicht hatte ich ein Tuch. So zog ich mit leichter Angst vor Strafe mit einem Tschuppel Buben durch den hohen Schnee.

Im Laufe des Vormittags sangen wir auch vor unserem Haus, und meine Mutter, die mich nicht erkannte, gab mir einen halben Franken. Später erhielt ich auch von meinem Vater in der Wirtschaft einen Zwanziger, weil auch er nicht wusste, wen er vor sich hatte. Stolz und glücklich konnte ich abends sechseinhalb Franken aufweisen, die ich beim Klausen erhalten hatte — und von da an durfte ich jedes Jahr mittun.»



«Spass-Chläuse» nennen sie die kleinen Anfänger, die bald in ihrem Element sein werden.

Da verdienten die Buben jeweils bis zu einem «Töbeli» (Fr. 20.—), was aber keineswegs die Hauptsache war. Er, Zimmermann, sei immer als «wüester» gegangen, wie vorher schon sein Vater und jetzt sein Sohn Melch. Mit den Jahren überlasse man aber dann das Klausen den jüngeren Männern.

Jahre der Arbeit und der Musik

Der heute 67jährige Emil Zimmermann arbeitete während vieler Jahre beim Bau der Säntisbahn mit und bewirtschaftete daneben seinen kleinen Hof in der Schwizeren. Seine Leidenschaft aber galt von jeher der Musik: kaum ein volkstümlicher Anlass findet heute in der Ostschweiz ohne die Streichmusik Alder statt, in der er das Hackbrett spielt. Man muss einmal neben ihm gegessen haben, um die erstaunliche

Präzision und das Können des Meisters würdigen zu können, der mit seinen zwei Hämmerlein und pfiffigem Gesicht unglaublich geschwind die angeschlagenen Töne hervorzaubert.

So reist er in den letzten Jahren von Ort zu Ort — «I ha scho i dr ganze Welt ufgmacht!» (aufgespielt) — von Amerika über Israel nach Japan. Als er an der Expo in Tokio hätte spielen sollen, habe er den vorgeschlagenen Termin absagen müssen, «do han-i doch gad müesse heue dihä», lächelt er verschmitzt.

Im Ausland wird der zähe Appenzeller gehörig gefeiert, und viele nehmen an, dass alle Schweizer so auszusehen hätten wie er. Ihren Namen schreiben sie auf alle Fälle in allen Schriften in seinen Hackbrettkasten.

Margret Klauser

Wer interessiert sich für Zeichnen und Malen?

Unser beliebter Fernkurs für Freizeit-Künstler bietet eine gründliche Einführung und macht vor allem Freude. — Lassen Sie sich kostenlos informieren. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Neue Kunstschule Zürich
Räffelstrasse 11, 8045 Zürich
Telefon 01 / 33 14 18

Ja, ich interessiere mich für Zeichnen und Malen. Informieren Sie mich unverbindlich. 723

Name _____

Alter _____

Strasse _____

Ort _____

AHV INFORMATION

Aufschub der ordentlichen Altersrente

Immer wieder taucht die Frage auf, ob ein Aufschub der Rentenauszahlung eigentlich «interessant» sei. Dazu meint *Karl Ott*, Direktor der Ausgleichskasse des Kantons Zürich:

«Wer die Rente aufschieben lässt, verzichtet während 1—5 Jahren auf sie. Dafür erhält er später einen entsprechenden *Zuschlag* auf die aufgeschobene Rente — die früheren Jahresrenten werden also *nicht* etwa *nachbezahlt*, wie viele Leute meinen.»

Wann hat dieser Aufschub einen Sinn?

Wenn der Befragte in Augenblick das Geld nicht braucht und wenn er so gesund ist, dass er auf ein hohes Alter hoffen kann. Bevor er sich zum Aufschub entschliesst, sollte er die Summe der später zu erwartenden Zuschläge mit den Rentenbezügen, auf welche er verzichtet, vergleichen.

Beispiel: Aufschub um fünf Jahre

Bei der einfachen Höchstreute von 1000 Franken sieht das Beispiel folgendermassen aus:

Der Versicherte verzichtet vom 65. bis zum 70. Altersjahr auf insgesamt Fr. 60 000.—. Mit 70 Jahren kann er dann einen Zuschlag von 50 Prozent, das heisst Fr. 500.— im Monat erwarten.

Wenn er nun die durch den Verzicht weggefallenen Fr. 60 000.— durch den jährlichen Zuschlag von Fr. 6000.— teilt, sieht man, dass der Rentner 10 Jahre lang die erhöhte Rente beziehen muss, bis er die weggefallenen 5 Jahresrenten wieder «herinbringt». Einen *wirklichen Vorteil* hat er also erst nach seinem 80. Lebensjahr — und mit 90 Jahren hat er ein Geschäft gemacht!